Marco Marzano

DIE UNBEWEGLICHE KIRCHE

Franziskus und die verhinderte Revolution

Aus dem Italienischen von
Gabriele Stein

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Titel der Originalausgabe:
La chiesa immobile. Francesco e la rivoluzione mancata
© 2018, Gius. Laterza & Figli
All rights reserved

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38751-7
ISBN E-Book 978-3-451-81550-8

Inhalt

Einleitung 7
Das Geheimnis eines schon heiligen Papstes . . 7

I Ein verhinderter Reformer 17
Die große Reform der katholischen Kirche . . . 19
Die Kurie verändern 32
Eine nur angekündigte Reform:
die Veränderung der Governance 41
Die Moral erneuern 47
Bergoglio und die »flexible Spiritualität« 50
Die große Ausgeschlossene:
die Problematik der Frauenfrage 60
Franziskus und die Frauen 66
Die Frage des Pflichtzölibats und die Reform
der Priesterrolle 68
Ein zölibatärer Papst und die Reform
des Zölibats 77
Weder Revolutionär noch Reformer 79

II Warum die Kirche sich nicht ändert . . 85
Papst Franziskus' institutionelle Treue 85
Die Krise der katholischen Kirche:
echt oder eingebildet? 93

Der unaufhaltsame Vormarsch der Säkularisierung 107
Ein konkreter Albtraum für den reformierten Katholizismus: die anglikanische Gemeinschaft 122

III Franziskus und die Freundschaft als Politik 129
Franziskus, ein Feind des Kapitalismus? 131
Die »Politik der Freundschaft« gegenüber den anderen Christen 144
Die »Politik der Freundschaft« hinter den Mauern der Kirche I: die Befreiungstheologie 156
Die »Politik der Freundschaft« hinter den Mauern der Kirche II: die Lefebvre-Anhänger 174
Zu den besten Freunden des Papstes gehören seine Feinde 179

Schlussfolgerungen 195
Bibliografie 213
Anmerkungen 227

Einleitung

Das Geheimnis eines schon heiligen Papstes

Die Idee zu vorliegendem Buch ist in der Hauptsache aus einem Staunen erwachsen: dem Staunen über das gesellschaftliche und mediale »Phänomen Franziskus«, das der Verfasser in den fünf Jahren, die seit der letzten Papstwahl vergangen sind, in zunehmendem Maße empfindet. Es ist überraschend zu sehen, wie die Gesten, die Worte und die Entscheidungen des argentinischen Papstes praktisch täglich und von einem vielfältigen und breit gefächerten Publikum aus Intellektuellen, Kommentatoren und Journalisten unweigerlich als erschütternd, entsakralisierend, innovativ und – um es mit einem Wort zu sagen, das in dieser sozial vergleichsweise friedlichen Zeit geradezu inflationär Verwendung findet – revolutionär dargestellt werden. Das Narrativ von einem Papst, der im Leben der jahrtausendealten Institution eine neue Phase einläutet, die Legende vom guten, menschlichen und lächelnden Papst, der ein unversöhnlicher Feind von Korruption, Konservatismus und Opportunismus ist und die authentischen Werte des Evangeliums wiederherstellt, haben sich in kürzester Zeit nahezu überall durchgesetzt und sind vom ersten Augenblick an, seit dem Abend seiner Wahl am 13. März 2013, zur gängigen Lesart, allgemeinen Überzeugung und breit akzeptierten Selbstverständlichkeit geworden. In den Bars und bei den Leuten zu Hause

hört man ebenso davon reden wie in den Redaktionen der Tageszeitungen und in den Verlagen und unter Menschen jeder nur erdenklichen sozialen Kategorie oder Schicht, geografischen Herkunft und politischen Ausrichtung. Beinahe niemand besitzt die Kühnheit, die Eigenschaften oder die Entscheidungen eines durch einhelligen Volkswillen per Akklamation »de facto schon heiligen Papstes« infrage zu stellen. Diese Seligsprechung Papst Bergoglios schon zu Lebzeiten ist quasi Allgemeingut, vor allem aber Domäne und Privileg eines recht großen Kerns aus »progressiven« katholischen Prälaten und Intellektuellen, die unter den Pontifikaten der beiden Franziskusvorgänger eine lange Leidenszeit durchlebt und jahrzehntelang auf die Gelegenheit zur Revanche und darauf gewartet hatten, sich am gegnerischen Lager rächen zu können. Sie alle befinden sich heute in einer schwierigen Lage, weil sie in ihrer Ungeduld, den langen und schmerzlichen Marsch durch die kirchliche Wüste endlich beenden zu dürfen, dem Papst fast vom »Ende der Welt« einen immensen, aber nicht verbürgten Vertrauensvorschuss gewährt haben und sich jetzt gezwungen sehen – auch um ihren Ruf zu retten, den sie durch ihre an Fanatismus grenzende blinde Zustimmung zum »neuen Kurs« des argentinischen Papstes kompromittiert haben –, die kleine Flamme einer immer schwächeren Hoffnung auf Veränderungen, die vermutlich niemals eintreten werden, um jeden Preis am Brennen zu halten.

Ich muss gestehen, dass Franziskus mich nie sonderlich betört hat und dass es ihm von Anfang an nicht gelungen ist, mich mit seinen Reden oder gar mit seinen Schriften zu verzaubern. Und doch habe ich mich ein paar Jahre lang und vielleicht auch länger bewusst vorsichtig über seine Hand-

lungen geäußert und mich in Zurückhaltung geübt, wenn es darum ging, seine Taten zu bewerten.[1] Eine Zurückhaltung, wie sie den meisten und insbesondere einem Großteil jener Beobachter und Katholizismusexperten unbekannt war, die seit seinem ersten Auftritt auf der Loggia des Petersdoms emsig damit beschäftigt waren, die Zeichen der angeblichen »revolutionären Heiligkeit« des argentinischen Papstes zu erkennen. Damals, in den ersten Jahren seines Pontifikats, erschien mir das Verhalten von Jorge Bergoglio noch rätselhaft und ich mutmaßte, er wisse vielleicht nicht, was zu tun sei, und werde bei der Entscheidung, welche Richtung in der Kirche eingeschlagen werden solle, womöglich ebenso von Zweifeln gequält wie ich bei der Deutung seines Vorgehens. Ich stellte mir vor, er stehe zaudernd am Scheideweg, unschlüssig, ob er wirklich eine tiefgreifende und einschneidende Reform der Institution auf den Weg bringen solle, deren Monarch er nun – nach dem Rücktritt des deutschen Papstes – unerwarteterweise geworden war, oder ob es besser sei, eine andere Strategie zu wählen und an der Oberfläche der Dinge zu bleiben, das Neue nur in seinen Predigten, nur mit Worten zu umschmeicheln, aber nie zur Tat zu schreiten. Mit der Zeit traten – während der Chor der laikalen katholischen Apologeten mit einem zuweilen peinlichen Eifer (und einer Intensität, wie sie im katholischen Kontext sonst nur noch Johannes XXIII. vorbehalten war) weiter am Kult seiner Persönlichkeit arbeitete – an die Stelle meiner Neugierde und Vorsicht Desillusionierung und ein zunehmend deutliches Bewusstsein der enormen Begrenztheit von Bergoglios Pontifikat und gleichzeitig der Kraft und Macht einer Institution – der katholischen Kirche –, die imstande ist, über Jahrtausende hinweg, zum Guten

wie zum Bösen, im triumphalen Licht der durch und durch christlichen Epochen ebenso wie im Dunkel der säkularisierten Welt des 21. Jahrhunderts, beinahe immer dieselbe zu bleiben.

Das war der Moment, als in mir der Wunsch aufkam, mehr zu wissen, um besser zu verstehen. Und vor diesem Hintergrund ist die Idee zu diesem Buch entstanden.

Es ist das Ergebnis einer systematischen und gründlichen Durchsicht von Artikeln aus Tages- und Wochenzeitschriften[2] sowie sehr heterogenen Beiträgen der historisch-biografischen, theologischen und soziopolitischen Literatur. Ergänzend zur Textanalyse habe ich 41 lange und tiefschürfende Interviews mit privilegierten Zeugen – beinahe immer »organischen Intellektuellen« des Katholizismus – geführt. Ohne ihren Beitrag hätte dieses Buch nie das Licht der Welt erblickt.

Im ersten Kapitel stelle ich den Kernbestand an institutionellen und strukturellen Veränderungen des Katholizismus vor, die mir und vor allem einer Vielzahl von Gläubigen als die wichtigsten und dringlichsten erscheinen – jene zentralen Punkte also, die jeder, der die katholische Kirche verändern will, unweigerlich in Angriff nehmen müsste: die Reform der Kurie, die des Zölibats, die Rolle der Frauen und die Moral- und Sexuallehre. In allen diesen Punkten habe ich sowohl die Vorschläge der Reformer als auch die von Franziskus getroffenen Grundlagenentscheidungen rekonstruiert.

Nachdem ich gezeigt habe, dass Franziskus in keiner der großen Fragen (mit der teilweisen Ausnahme der eventuellen Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zur Eucharistie) nennenswerte Reformen angestoßen oder eine Saat ausgebracht hat, deren Aufkeimen für die mehr oder

weniger nahe Zukunft zu erwarten steht, bin ich im zweiten Kapitel zu der Frage übergegangen, wie dieses totale Scheitern oder, besser, diese verhinderte Anbahnung eines reformerischen Handelns zu interpretieren ist, und habe eine soziologische Interpretation vorgeschlagen, die auf der Analyse einiger Merkmale der – hier als große Bürokratie verstandenen – Kirche, der unaufhaltsamen Säkularisierung der europäischen Gesellschaften und der fortschreitenden »Verdrittweltlichung« des Weltkatholizismus basiert. Dieser Teil wird durch eine bescheidene und zusammenfassende Übung in historischer Soziologie ergänzt und endet mit der Feststellung, dass eine Veränderung der Kirche – will sagen: eine Milderung ihres klerikalen, männlichen, hierarchischen und zentralistischen Charakters – weder wahrscheinlich noch aus streng funktionaler Sicht überhaupt notwendig ist.

Das dritte Kapitel hingegen ist ganz Papst Franziskus und der Untersuchung der wichtigsten und typischsten Merkmale seines Pontifikats gewidmet, die – wie sich an diesem Punkt von selbst verstehen dürfte – nicht die Arbeitsweise der kirchlichen Struktur, die der Papst völlig unangetastet gelassen hat, sondern eher die Ausübung des Papsttums, Franziskus' persönliche Botschaft betreffen. In unserer von der enormen Macht der Kommunikationsmittel gekennzeichneten Zeit ist der Papst nämlich nicht mehr nur ein gewählter absoluter Monarch an der Spitze einer gewaltigen Weltorganisation, sondern auch ein geistlicher und politischer Leader, der imstande ist, seine Gedanken und Überlegungen tagtäglich bekannt zu machen und durch Bilder, Worte und Gesten mit einem über die ganze Welt verteilten riesigen Publikum aus Gläubigen, Neugierigen und Beobachtern zu teilen. Franziskus hat diese Möglichkeit auf bewun-

dernswerte Weise genutzt, und es ist ihm mit der tatkräftigen Unterstützung des medialen Systems, das immer verzweifelt nach konsumierbaren »Persönlichkeiten« sucht, gelungen, die Bühne der Kommunikation erfolgreich in Beschlag zu nehmen und dabei nicht nur den Eindruck zu erwecken, er verfüge über eine originelle und zeitgemäße politische und soziale Botschaft, sondern habe darüber hinaus eine Institution, die sehr oft mit Unbeweglichkeit und Bewahrung gleichgesetzt wird, auf den Weg tiefgreifender und dauerhafter struktureller Veränderungen gebracht.

So gesehen war das bemerkenswerteste Element der Aktivität des Pontifex sicherlich die von mir so bezeichnete »Politik der Freundschaft«, die er nach allen Seiten hin praktiziert: mit anderen Worten die Tendenz, die ideologischen und kulturellen Unterschiede als belanglos und die Morallehre als nebensächlich zu betrachten und stattdessen einem Irenismus den Vorzug zu geben, der letztlich sowohl der Form als auch der Substanz entbehrt. In Franziskus' Kirche gibt es keine Schranken, weil es an echten Grundoptionen fehlt; alle Heterodoxien können ihren Platz finden, solange sie nur bereit sind, die Rolle des Hirten und Oberhaupts der gesamten Christenheit anzuerkennen, die der moderne römische Herrscher für sich in Anspruch nimmt.[3] Meiner Ansicht nach hat diese Politik in der Hauptsache dazu geführt, die öffentliche Meinung vom Thema der verhinderten Reformen abzulenken und gleichzeitig die Popularität und Legitimität der ganzen Institution zu steigern. Und die kleine, aber wehrhafte Schar der unversöhnlichen Bergoglio-Gegner hat diesen Eindruck, wenn auch ungewollt, noch verstärkt: Dadurch, dass sie Papst Franziskus' bescheidene Neuerungen großreden und ihre Reichweite und ihre Folgen systema-

tisch überbewerten, haben sie letztlich nur dazu beigetragen, Franziskus' Image als das eines (in ihren Augen gefährlichen) Revolutionärs zu festigen. So gesehen steht die Arbeit, die sie als Franziskus' ›Feinde‹ geleistet haben, in perfekter Symmetrie zu der seiner glühendsten Apologeten.

Im Schlussteil des Buches versuche ich, das zukünftige Szenario zu entwerfen und mir vorzustellen, welche unerwarteten Folgen Bergoglios Neuerungen – insbesondere die, die er im Zuge seiner Politik der Freundschaft eingeführt hat – womöglich zeitigen könnten.

Ehe ich diese Einleitung beende, ist eine letzte Klarstellung notwendig: Das vorliegende Buch ist großenteils das Ergebnis eines Versuchs, das kirchliche Geschehen aus einem organisationssoziologischen Blickwinkel der Wahrheit und Objektivität zu betrachten. Bei diesem Bemühen konnte ich – wie schon in der Vergangenheit, zu Beginn meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Gesellschaft und dem Katholizismus[4] – oft nicht umhin, Entscheidungen und Werte, die mir nicht gefallen und die nicht die meinen sind, dennoch als angemessen und vernünftig anzuerkennen. Mich schmerzt die Vorstellung, dass der eine oder andere Konservative meine Thesen benutzen könnte, um seine Interessen und seine Weltsicht, die so weit von meiner eigenen entfernt ist, zu verteidigen, und ich hege im Gegenteil große Sympathie für die Thesen und die Hoffnungen der progressiven Katholiken. Gleichwohl bin ich – das kann ich nicht leugnen – mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, dass die Schlachten, die Letztere ausfechten, kräftezehrende Kämpfe gegen Windmühlen und mithin zur Erfolglosigkeit verdammt sind.

Die wirkungsvollsten Reformen des Katholizismus werden meiner Meinung nach aus dem rasanten Vormarsch der

Säkularisierung und aus jener Massenflucht vor dem klerikalen und »vertikalen« Autoritarismus erwachsen, die just vor 500 Jahren, nämlich mit Luthers Reformation, einen ersten großen, entscheidenden Impuls erhalten hat. Die großen Bürokratien »von innen heraus« zu reformieren, ist ein nahezu unmögliches Unterfangen, und die Gesamtsituation der katholischen Kirche zeigt leider besser als jede andere, welche Hindernisse sie jedweder Veränderung in den Weg legen können, mit welchem Einfallsreichtum ihre besten Leader Manöver erdenken, die den Eindruck vermitteln, Veränderungen zu bewirken, die in Wirklichkeit niemals eintreffen werden. Dieses strenge historische Gesetz ist in seiner schmerzlichen Notwendigkeit nicht ohne Tragik, wie der wichtigste Vorläufer des modernen organisatorischen Institutionalismus, Robert Michels, einmal geschrieben hat.[5] Ich habe dieses Gesetz, wie mir scheint, lediglich auf den katholischen Fall angewandt, und zwar in einem Geist der Parrhesie, den Franziskus, zumindest seinen Worten nach zu urteilen, gutheißen würde und den ich in Foucaults Spätwerk[6] wunderbar beschrieben gefunden habe: dort nämlich, wo der große Philosoph in Anlehnung an die Mahnungen der antiken Stoiker daran erinnert, dass es keinen größeren Akt der Liebe gibt, als einem Freund die Wahrheit zu sagen, der sie nicht hören will, weil sie ihn schmerzt. Das ist der Sinn meiner Arbeit. Zumindest nach meiner Überzeugung.

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die vielen Menschen, die mir Ratschläge erteilt und Vorschläge gemacht, ihren Standpunkt erklärt und mir geholfen haben, den Blickwinkel der Reformer und viele Aspekte des Ponti-

fikats von Franziskus oder einem seiner Vorgänger zu verstehen (vor allem solche, die sich durch die bloße Analyse der Dokumente und Quellen nicht eindeutig herausarbeiten ließen).

Ein besonderer und tief empfundener Dank gilt – neben Asher Colombo, der einen großen Teil der Arbeit gelesen und kommentiert und mich mit freundlicher Fürsorge den gesamten Entstehungsprozess hindurch begleitet hat – Mauro Castagnaro, der mir nicht nur zwei lange Interviews gegeben, sondern in einer fortgeschrittenen Phase überdies den gesamten Text gelesen und kommentiert und mir damit wertvolle Hilfe geleistet hat. Ich danke auch Francesca Pasquali für die Lektüre und für ihre Kommentare zum Schlussteil des Buches.

Die letzte Verantwortung für das, was Sie auf den folgenden Seiten erwartet, liegt natürlich allein bei mir.

I
Ein verhinderter Reformer

Die Wahl von Jorge Mario Bergoglio auf den Stuhl Petri wurde als eine Neuheit von immenser Tragweite wahrgenommen.[1] Zu dieser Wahrnehmung trugen mehrere Faktoren bei: zunächst die große Überraschung über den Rücktritt seines Vorgängers, sodann die Tatsache, dass er fast vom »Ende der Welt«, nämlich aus Lateinamerika und nicht, wie viele während des Konklaves erwartet hatten, aus dem reichen Nordamerika kam, und schließlich vor allem einige seiner persönlichen Eigenschaften und einige unerhörte und irritierende Maßnahmen: angefangen bei der mutigen und ehrgeizigen Entscheidung, zum ersten Mal in der Geschichte des Papsttums den Namen des Heiligen von Assisi – des größten katholischen Symbols für kirchliche Erneuerung und wahrhafte Armutsverkündigung – anzunehmen, bis hin zu der Tatsache, dass er sich nicht in erster Linie als Hirten der Weltkirche, sondern als Bischof von Rom bezeichnete; dass er die Gläubigen mit einem schlichten »Guten Abend« begrüßte und dass er sie aufforderte, mit ihm und für ihn zu beten. Vom ersten Augenblick an legte Franziskus einen »Stil« an den Tag, der sich entschieden von dem seiner Vorgänger abhob: Er entschloss sich, in Santa Marta zu wohnen (das heißt gewissermaßen auf die Benutzung der »päpstlichen Residenz«[2] zu verzichten), auf Reisen dieselbe alte

Tasche zu benutzen wie schon als Bischof von Buenos Aires, statt kostbarer Schuhe abgetragene Treter an die Füße zu ziehen, in einer einfachen und zugänglichen Sprache zu predigen und viele vorbereitete Ansprachen zu verwerfen, weil er es vorzog, zu improvisieren und aus dem Stegreif zu reden.

Papst Bergoglio hat in den vergangenen Jahren alle oft überrascht: zum Beispiel mit seinen aufsehenerregenden Pressekonferenzen auf dem Heimflug von diesem oder jenem Pastoralbesuch (auf der berühmtesten hat er die Worte ausgesprochen: »Wenn einer homosexuell ist – wer bin ich, ihn zu verurteilen?«); wenn er leidenschaftliche Gespräche mit berüchtigten Nichtglaubenden wie Eugenio Scalfari, dem Gründer der Tageszeitung *La Repubblica*, führte; mit seiner spontanen Reise nach Lampedusa, wo er die Unmenschlichkeit der Nichtaufnahme von Migranten an unseren Küsten anprangerte; oder damit, dass er ein Gefängnis aufsuchte, um einer muslimischen Insassin die Füße zu waschen. Das »gute« und papsttreue Rom war bestürzt, als er kaum mehr als drei Monate nach seiner Wahl einem Konzert fernblieb, das ihm zu Ehren in der großen Audienzhalle des Vatikans gegeben wurde, und viele sahen es mit Befremden, wie er sich bei der Essensausgabe in Santa Marta mit dem Teller in der Hand in die Reihe der Wartenden stellte oder die Rechnung in dem Hotel bezahlte, wo er vor dem Konklave, das ihn zum Papst wählte, gewohnt hatte.[3]

Was die spirituelle und politische Botschaft und die (sprachlichen) Mittel betrifft, mit denen er diese Botschaft kommuniziert, stellt Papst Franziskus auf der religiösen und politischen Weltbühne also mit Sicherheit eine nicht unbedeutende Neuerung dar.[4] Kann man über Bergoglios Aktivität als Reformer seiner Organisation, als Initiator jenes

großen Wandels in der Kirche, auf den viele katholische Reformer und ein Teil der öffentlichen Meinung so sehnsüchtig warten, ein ebenso günstiges Urteil fällen?

Die große Reform der katholischen Kirche

Die katholische Kirche könnte die großen Reformforderungen, die von innen und von außen, von den katholischen Gläubigen und von der globalen Zivilgesellschaft an sie gestellt werden, mit großen Reformen beantworten – damit also, dass sie sich daranmacht, einige ihrer strukturellen Merkmale von Grund auf zu verändern. Ob dies geschieht, hängt, bedingt durch ihren organisatorischen Aufbau und die Tatsache, dass es sich um eine Wahlmonarchie handelt, in hohem Maße vom Willen ihres Leaders, also des Papstes, ab, der in praktisch allen Bereichen des kirchlichen Lebens die Reforminitiative ergreifen kann. Damit stellt sich für uns folgende Frage: Was genau hätte Franziskus unternehmen müssen oder was genau müsste er noch unternehmen, um den Reformforderungen Genüge zu tun und die Physiognomie der katholischen Kirche zu verändern? Diese Frage ist nicht banal, denn sie zwingt uns, über die Oberflächlichkeit so vieler journalistischer Überschwänglichkeiten und über die Unbestimmtheit der Apologetik-Übungen hinauszugehen, die hinter jedem Seufzer von Papst Bergoglio sogleich enorme Umwälzungen vermuten.

Ehe ich auf das eigentliche Thema zu sprechen komme, möchte ich klarstellen, dass ich es im vorliegenden Kontext vorziehe, anstelle der im öffentlichen Diskurs mit Bezug auf Papst Bergoglio geradezu inflationär gebrauchten Wörter

»Revolution« und »Revolutionär« die Begriffe »Reform« und »Reformer« zu verwenden. Es mutet doch ein wenig seltsam an, einen der mächtigsten Männer auf dem Planeten, Oberhaupt der ältesten und konservativsten Institution der Welt, als »Revolutionär« zu bezeichnen. Bei diesem Substantiv denkt man unvermittelt an einen Saint-Just oder Danton, an Lenin, Trotzki, Bakunin, Che Guevara, Mao Zedong oder Rosa Luxemburg, kurz: an eine Schar subversiver Elemente, die einen guten Teil ihres Daseins darauf verwendet haben, die herrschende Ordnung zu bedrohen, die Regimes ihrer jeweiligen Epoche zu stürzen, radikal und endgültig mit der Vergangenheit, der Tradition und den eingefahrensten Sitten und Denkmustern zu brechen und so die Menschheit in eine neue Welt zu katapultieren.

Noch nie hat man es erlebt, dass ein beinahe 80-jähriger »Revolutionär« friedlich an die Spitze einer überaus mächtigen und (an Geld, Immobilien und menschlichen Ressourcen) reichen jahrtausendealten Institution gewählt worden wäre – und zwar von einer großen Schar betagter Hierarchen, die genau wie er selbst am Ende einer ehrenvollen, gänzlich im treuesten Dienst an besagter Institution verbrachten Laufbahn stehen. Selbst wenn wir nicht im engeren Bereich der Politik, sondern auf dem Feld der christlichen Spiritualität nach Revolutionären suchen wollten, die man für einen Vergleich mit Papst Franziskus heranziehen könnte, würden wir dort auf Gestalten wie Franz von Assisi, Luther und natürlich vor allem Jesus selbst stoßen – will sagen: auf Außenseiter aus den Peripherien der damaligen Reiche, die aufsehenerregende Entscheidungen getroffen haben und ausgezogen sind, um den Lauf der Menschheitsgeschichte zu verändern.